E 21949 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | Mai/Juni 1987 | 34. Jahrgang, Nummer 3

Aus Lothringen

1. Wirtschaftskrise

Der ehemalige Bezirk „Lothringen", das heutige Departement „Moselle", dürfte eine der europäischen Gegenden sein, die infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der letzten Jahre am meisten in Mitleidenschaft gezogen worden sind: Zwischen 1975 und 1985 sind offiziell 101 600 Arbeitsplätze verlorengegangen. Das kommt daher, daß, abgesehen von der Landwirtschaft, in Lothringen drei Industriezweige vorherrschend waren: die Stahlproduktion, die in ganz Europa im argen liegt, die Kohlenförderung, die überall im Rückgang ist, und der Bausektor. Neben diesen Zweigen gab es wenig Industrien, die freiwerdende Arbeitskräfte hätten aufnehmen können. Was die Stahlproduktion betrifft, kommt hinzu, daß diese hier gegenüber anderen Gegenden hoffnungslos überaltert ist.

Am schlimmsten sind die Jungen dran: Drei von zehn der Jungen unter 25 Jahren, die in der von der Stahlindustrie beherrschten Zone leben, sind arbeitslos. 1985 waren 25 Prozent der aktiven Jungen arbeitslos. Seit einiger Zeit wird versucht, gegen diese Schwächen anzugehen. So werden Verarbeitungsindustrien angesiedelt, die Dienstleistungszweige nehmen zu. Neue Technologien, Informatik werden ausgebaut. Der häufigste Ausweg bleibt aber das Pendlertum: 12 800 arbeiten in der Bundesrepublik, 6500 in Luxemburg. Zu 70 Prozent sind es Männer, die die Mühen der langen Anfahrten auf sich nehmen, ihr Durchschnittsalter beträgt 32 Jahre. Eine gewisse weitere Erleichterung ist die Abwanderung von Ausländern, die besonders zahlreich im lothringischen Industriebecken vorhanden waren. Wir erinnern uns, daß schon vor dem Kriege die Zahl der in Lothringen arbeitenden Polen sehr hoch war.

Dies alles hat natürlich über das ganze Land eine gewisse Niedergeschlagenheit ausgebreitet. Die Landschaft ist auch meistens so, daß sie nicht zum Tourismus einlädt, einem Zweige, der in vielen anderen Gegenden einen Ausweg aus der Misere darstellt. Es habe sich aber in der letzten Zeit ein Anstieg der Zuversicht gezeigt, der hoffen läßt, daß dieses Land alter historischer Entwicklungen wieder einigermaßen wirtschaftlich sich erholen könnte. Erinnern wir daran, daß Metz ein Mittelpunkt der Karolinger war, bevor sie zu Königtum und Kaisertum gelangten. Karls des Großen Gemahlin Hildegard, sein Vater Pipin und viele Vorfahren waren in Metz in St. Arnulf begraben, das 1552 aus wehrtechnischen Gründen von den Belagerten abgerissen wurde, als Karl V. das von Moritz von Sachsen ausgelieferte Metz zurückgewinnen wollte.

2. Sprachliches

Es gibt seit einigen Jahren beim französischen Abitur, dem „baccalauréat" eine Prüfung „Regionale Sprachen und Kultur". Mit so einem Zusatzfach kann der Kandidat beim Examen nützliche Punkte gewinnen.

Ein Laurent Burr besuchte 1986 die Abschlußklasse des „Lycée technique" zu Saargemünd und hatte dieses zusätzliche Fach gewählt. Er verlangte natürlich, darin geprüft zu werden. Aber, o Schreck für die Verwaltung, er war der einzige der ganzen „académie Nancy — Metz", der an so etwas Ausgefallenes gedacht hatte. Wie kann man auch nur in einem lycée der „une et indivisible" ein Thema wählen wie „Geschichte von Saargemünd und Umgebung"! Den Text hatte er französisch verfaßt, die Prüfung sollte in Mundart vor sich gehen. Auch das noch! Als der junge Burr seine Aufforderung bekam, sich zum Mündlichen zu stellen, fand er sein gewähltes Fach nicht aufgeführt. Zum Glück aber ist er aus Wolfskirchen bei Saarunion gebürtig, also Unterelsässer, so wurde er durch die aufgeschreckte Behörde für die Prüfung nach Straßburg verwiesen und bestand diese dort mit 19 Punkten auf 20, die er überhaupt erreichen konnte. Es wäre natürlich schade um diese Punkte gewesen, nur weil man in Nancy, zu dessen schulischer Verwaltung der einstige Bezirk Lothringen geschlagen wurde, um ihn von Straßburg zu trennen, hinter der Entwicklung zurückhängt.

Dieser kleine Zwischenfall ist sympthomatisch für die Lage in Lothringen. Wenn schon der Deutschunterricht im Elsaß alles andere als befriedigend ist, so ist er dies in Lothringen noch viel weniger. Mit Verspätung wurde die „Methode Holderith" eingeführt, da wo sie überhaupt eingeführt wurde. Immerhin gibt es mutige Lehrerinnen und Lehrer, die die gebotene Gelegenheit ergreifen. So berichtet der „Républicain Lorrain" am 4. März über die Überreichung des „Holderith-Preises" für guten Deutschunterricht an die Lehrerin Nicole Roth in Bliesbrücken bei Saargemünd, wo sie sich bemüht, nicht nur in den zwei letzten Grundschulklassen einen guten Unterricht in Deutsch zu geben, sondern den auch auf die zwei ersten Klassen auszudehnen. Drei andere Lehrer ziehen am selben Strick. Sie betrachten die dort herrschende rheinfränkische Mundart als einen Reichtum, der es erlaubt, sich leicht das Hochdeutsche anzueignen. Sie will dafür sorgen, daß die ihr anvertrauten Kinder einen durchgehenden Deutschunterricht bis zum Eintritt in die höhere Schule erhalten. Um den Erfolg zu erhöhen, hat sie sich mit den pfälzischen Lehrern des zwei Kilometer entfernt liegenden Reinheim in Verbindung gesetzt. Sie ist Mitglied der „Deutsch-französischen Gesellschaft", die versucht, auf beiden Seiten der Grenze zweisprachigen Unterricht einzuführen. Warum sollten diese beiden Nachbargemeinden auch nicht enge Beziehungen haben? Ist doch die dort verlaufende Grenze das Ergebnis der Politik oft wenig begabter Politiker beider Nationen, keineswegs aber etwas Gewachsenes. Wetten, daß man in Bleibrücken und in Reinheim beinahe die gleiche Mundart spricht! Wenn es nur überall so vernünftige Lehrer gäbe wie Nicole Roth.

eh

Werden die Abgeordneten aktiv?

Es ist kein Geheimnis, daß die verfahrene Lage im Elsaß nicht zuletzt auf das Versagen der Volksvertreter zurückgeht, schon vor 1939, wenn man an die Wetterfahne Michel Walter denkt, nach 1945 erst recht. Was hätte ein Pflimlin nicht alles machen können! Nun haben acht Parlamentarier unter der Führung von Adrien Zeller, dem Abgeordneten von Zabern, dem Beauftragten für elsässische Fragen, sich vom Unterrichtsminister Monory empfangen lassen und haben laut „Volksfreund" vom 5. April verlangt, Deutschunterricht müsse schon den Sechsjährigen erteilt werden. So sollen die Kinder in die Gymnasien kommen „mit Französisch und Deutsch (unrichtigerweise genannt ‚La langue du voisin') und dann mit einer Fremdsprache beginnen."

Ferner: „Die Parlamentarier forderten, daß die elsässischen Lycées zu internationalen Schulen werden, damit die Schüler auch auf die Abschlußexamen in Nachbarländern vorbereitet werden können. Minister Monory stimmt grundsätzlich zu, will aber auf die schlechte Art des Experimentes zurückgreifen.

Beim technischen und beruflichen Bac (Abitur) würde Deutsch nur als fakultatives Prüfungsfach hinzukommen, als ob im beruflichen Sektor die Schüler nicht besonders auf Deutsch angewiesen wären." „Experiment"! Wir kennen das, auf diese Weise kann man alles auf die lange Bank schieben und die Zeit gegen die elsässischen Forderungen arbeiten lassen. Der „Volksfreund" fährt fort: „Es stellt sich

Fortsetzung auf Seite 3

Internationales Kolloquium

„Deutschsprachige Literatur im Ausland" in Straßburg vom 10./11. April 1987

Was vor — sagen wir einmal — zwanzig Jahren sich noch als Utopie angehört hätte, ist in Straßburg 1987 wahr geworden. Und das zum ersten Mal in dieser Art und Weise. Möglich gemacht hat das vor allen Dingen in einem zähen Ringen Professor Adrien Finck, der Germanist an der Straßburger Universität und selbst engagierter Schriftsteller in der deutschsprachigen elsässischen Literatur der Gegenwart. Assistiert haben dabei einige Behörden — so, um nur einige zu nennen, die Goethe-Stiftung Basel und das Goethe-Institut Nancy mit seinem Ableger beim Europarat in Straßburg —, vor allem aber der Herausgeber der Reihe „Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart" im Olms-Verlag Hildesheim, Dr. Alexander Ritter, der uns schon als kenntnisreicher Mann auch elsässischer Dinge bekannt war. Beinahe noch beachtlicher als dieses Internationale Kolloquium in Straßburg darf man die Ausstellung in der Straßburger Universitätsbibliothek und unter deren Ägide unter dem Thema „Die deutschsprachige Literatur im Elsaß seit 1945" ansprechen, die Adrien Finck nach langer Vorbereitungszeit zusammenstellte. Sollte sich auch hierin eine Geistesänderung an manchen Stellen im Elsaß kundtun? Wir denken dabei auch an Akademiedirektor Deyon. Das ließe doch hoffen — auch im Blick auf die Entwicklung der deutschsprachigen Literatur im Elsaß selbst, in ihrer elsässischen und noch mehr in ihrer hochdeutschen Ausprägung.

Das Kolloquium selbst war gut besucht, von Deutschen, Vertreteren der verschiedenen Volksgruppen und von Elsässern selbst. Beim Vortrag von Prof. Finck waren gegen hundert Leute in einem Raum des Germanischen Seminars der Universität Straßburg anwesend. Auch die Straßburger Stadtverwaltung schenkte durch einen Empfang dieser Veranstaltung Aufmerksamkeit. Abends fand dann noch eine Lesung durch Vertreter der verschiedenen Gruppen statt, erweitert durch eine Schweizer Beteiligung. Beim Kolloquium selbst wurden Berichte gegeben zum Stand der deutschsprachigen Literatur in Luxemburg, Belgien, Südtirol, in der Sowjetunion, in Rumänien (Siebenbürger und Banatdeutsche), in Ungarn und im Elsaß. Letzteren Bericht gab Prof. Adrien Finck, sein Inhalt stimmt überein mit seinem neuen Buch, das als Nr. 19 innerhalb der Reihe des Olms-Verlages (Hildesheim) zur „Auslandsdeutschen Literatur der Gegenwart" herauskommt. Wir werden zur gegebenen Zeit darauf zurückkommen. Sein Titel lautet: „Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur im Elsaß".

In einer abschließenden Stellungnahme von Maryse Staiber in den „Straßburger Neuesten Nachrichten", als „Nachklang" des Kolloquiums, heißt es: "Prof. Adrien Finck, Organisator des Kolloquiums, konnte einleitend bemerken, daß es nur eine deutschsprachige Literatur gibt: die Literatur der deutschen Sprache. Er betonte dabei, daß die Bundesrepublik Deutschland keine Hemmungen mehr haben sollte, diese ‚deutschsprachige Literatur im Ausland' zu fördern. Frankreich fördert die Frankophonie! ...Wann werden die deutschsprachigen Autoren aus dem Ausland nach Bonn eingeladen? ‚Verschweigen oder scheue Zurückhaltung', so Prof. Finck, ‚sind Zeichen eines Restes unbewältigter Vergangenheit'." Und dann folgt ganz unmißverständlich eine Passage, die man in diesen Spalten bisher so noch nicht gelesen hatte: „... Er (Prof. Finck) erhob sich jedoch gegen das heutige offizielle Gerede: Deutsch als ‚Sprache der Nachbarn'. Deutsch ist auch die ‚Sprache des Landes'. Unsere Literatur beweist es schwarz auf weiß."

Es wäre wichtig, wenn diese Haltung viele Befürworter im Elsaß und in Deutschlothringen bekäme, es wäre ein Segen für Europa, darum auch für Frankreich und die Bundesrepublik.

me

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

Die Geschäftsstelle erhielt folgende Beträge ohne Angabe des Absenders. Wenn sich die Einzahler bitte melden wollen:

am 7.1.87 v. Postsch.-Kto 22 69 64-504 DM 40,—

am 14.1.87 v. Bankkonto 55 67 706 DM 24,—

am 10.3.87 v. Postsch.-Kto 721 07-308 DM 50,—

am 27.3.87 v. Postsch.-Kto 357 45-751 DM 50,—

Fotos aus der Reichslandzeit

Für ein Buch über das Elsaß vor dem Ende des Ersten Weltkrieges sucht ein bekannter elsässischer Wissenschaftler Fotos, auch private Aufnahmen, aus der Zeit von 1871 — 1918. Leihweise Überlassung erbeten. Anfragen und Zuschriften vermittelt unser Landsmann OStR i.R. Eduard Haug, Weilerweg 27, 7300 Esslingen.

Carl Friedrich von Weizsäcker in Straßburg

Der Atomphysiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker lehrte während des Krieges an der Straßburger Universität, bevor er Professor in Hamburg war und dann Direktor des Max-Planck-Instituts in München wurde. Nun kam der jetzt 75jährige im Januar dieses Jahres nach Straßburg zu zwei Vorträgen über das Thema seines letzten Buches: „Die Zeit drängt". Er entwickelte seine Vision von einer Weltversammlung der Christen für **Gerechtigkeit**, **Frieden** und **Bewahrung der Schöpfung**, die einberufen werden soll. In diesen drei Bereichen ist die Menschheit in eine Überlebenskrise geraten, darum sollten alle Kirchen, die sich auf Jesus Christus berufen, alle aktiven Christen der Welt in gemeinsamer Verantwortung ein Wort sagen, das die Menschheit nicht überhören kann. „Die Zeit drängt".

Eine wichtige Frage war offen geblieben: ob die katholische Kirche sich auch beteiligen würde und es nur dann ein ökumenisches Friedenskonzil wäre. Es ergab sich, während des Aufenthaltes von C.F. von Weizsäcker in Straßburg, daß die Nachricht eintraf, Rom sei bereit, sich einladen zu lassen.

Vor dem Abendvortrag war der Redner von Frère Médard und den „Intellectuels Chrétiens Sociaux" (ICS) in den „Foyer d'Etudiants Catholique" (FEC) zu einem Essen in kleinem Kreis eingeladen worden, an dem die verantwortlichen Leiter der Kirchen im Elsaß und die Präsidenten der drei Universitäten teilnahmen.

Der Vortrag selbst — auf deutsch — fand in der mit an die 500 Zuhörern überfüllten „Salle Pasteur" statt. Professor Gérard Siegwalt von der ev. theologischen Fakultät hielt die Einführung. Der Vortrag wurde mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen und mehrfach von spontanem Applaus unterbrochen. Der Präsident der ICS leitete die sich anschließende auf hohem Niveau gehaltene Aussprache. Der zweite Vortrag: „Theologie im Zeitalter der Naturwissenschaft" fand am nächsten Morgen im Thomaskapitel vor etwa 80 Kirchenleuten und Theologen statt, gefolgt von einer Eucharistiefeier in der Thomaskirche und einem gemeinsamen Mittagessen im „Stift".

Es war beeindruckend, einen Mann zu hören, der weiß, wovon er spricht, wenn er als nüchterner Atomwissenschaftler die Voraussetzung zum Überleben der Menschheit ins Auge faßt und als Christ die Utopie wagt, daß Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Natur moralisch notwendig und politisch realisierbar sind.

Am Schluß der Tagung sollte er noch eine Überraschung erleben: Frau Hélène Georger-Vogt vom Straßburger Stadtarchiv hatte die mütterliche Linie der Familie von Weizsäcker, die „von Hügel" erforscht und überreichte ihm feierlich das Dokument. Nicht lange zuvor war sie schon vom Bruder, dem Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, in der Villa Hammerschmidt empfangen worden.

Unserem Gast merkte man an, daß es ihn nah berührte, am Ort seiner früheren Wirkungsstätte im Elsaß heute so gut aufgenommen worden zu sein und dieses Echo auf seine Botschaft gefunden zu haben.

H.W.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (07 11) 70 16 45. Konten: Postscheckamt Stuttgart 370 15 — 708 (BLZ 60 010 070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 60 070 070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegen bei: Antwortkarte — Zahlkarte.

Elsässer in aller Welt

Der Deckel des vor uns liegenden Buches zeigt einen alten Stich: Eine junge Frau hat ein kleines Kind auf ihrem Schoß, daneben sitzt ein Mädchen auf einem großen Koffer und unterhält sich mit Erwachsenen. Rechts sitzt ergeben wartend ein altes Paar: „Großmutter, Mutter und Kind...". Dahinter viele Masten großer Segler: Auswanderer aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Daß es Elsässer sind, zeigen die Schlupfkappen zweier Frauen, sie sind noch sehr bescheiden, so wie sie vor 1850 getragen wurden. So sind sie zu Tausenden aus Elsaß und Lothringen ausgezogen, um, wie viele aus anderen Gegenden, in noch wenig besiedelten Gebieten, sich ein besseres, sorgenfreieres Leben zu schaffen, meist in Amerika, auch in anderen Ländern.

Es handelt sich um das kurz vor Weihnachten erschienene Buch von Norman Laybourn, L'EMIGRATION DES ALSACIENS ET DES LORRAINS DU XVIII AU XX SIÈCLE, 2 Bde, 828 S., DM 108 plus Porto. Zu beziehen durch den Verfasser, 2, rue de Neuwiller, F 67000 Straßburg oder über den Dokumente Verlag, Postfach 1340, 7600 Offenburg.

Laybourn stammt nicht aus einer seit Jahrhunderten im Elsaß seßhaften Familie. Sein Vater war Däne englischer Abstammung, seine Mutter aber Elsässerin. Er ist also ein Mann wie geschaffen, das Problem anzupacken, hat er es doch durch das bewegte Schicksal der Vorfahren sozusagen im Blut. 20 Jahre lang hat er viele Reisen unternommen, 40 Länder in vier Kontinenten durchforscht, unzählige Briefe gewechselt. Daraus wurde eine Doktorarbeit, die er nun in Buchform vorlegt, genauer gesagt: vorzulegen begonnen hat, denn es sind weitere Veröffentlichungen in Aussicht gestellt.

Im ersten Band geht er den Ortsnamen nach, die an das Elsaß und an Lothringen erinnern, um auf diesem Wege festzustellen, wohin Elsässer und Lothringer ausgewandert sein könnten. Erstaunlich, wie viele Straßburg, Strasburg, Strasbourg es in der Welt gibt, von denen ein Teil tatsächlich mit unserem Straßburg zu tun hat. Aber auch Colmar, Metz, Selz, Weißenburg, Rufach finden sich. In Algerien gab es ein Egisheim, ein Obernai (Oberehnheim), ein Ribeauvillé (Rappoltsweiler), ein Bitsch.

Dann untersucht er die Gründe der Auswanderer: Verfolgter Glaube, nachdem der Sonnenkönig das Elsaß in Besitz genommen hatte, Kriegsnot, Revolution (1793), ungeliebter Militärdienst, wirtschaftliche Gründe verschiedenster Art: Das Land, damals noch weitgehend Bauernland, war als solches überbevölkert, hohe Steuern, schlechte Löhne. Nicht zuletzt kommt die schönfärbende Werbung durch Schiffahrtsgesellschaften, durch Leute, die sich daraus ein Geschäft machten, durch Länder, denen es an Einwohnern gebrach wie Rußland, Österreich, Ungarn, Frankreich (Algerien). Lobende Briefe von Anverwandten und Freunden, die den großen Sprung schon gewagt hatten, und der Goldrausch haben weiterhin zur Auswanderung verlockt. Aus Europa seien zwischen 1820 und 1920 72 Millionen ausgewandert, davon allein in die Vereinigten Staaten 34 Millionen. Kein Wunder, wenn Tausende aus dem Elsaß und aus Lothringen sich diesem Strome angeschlossen haben. Über Bremen, Hamburg, Antwerpen, Holland seien es von 1871 bis 1914 23145 gewesen, etwa ein Prozent der ausgewanderten Deutschsprachigen überhaupt. Sie zogen meist mit Badenern, Württembergern, Pfälzern und Schweizern. Neben diesen stellen die Elsaß-Lothringer eine verhältnismäßig geringe Zahl: Badener 98077, Württemberger 147693, Pfälzer 49448. Dazu kommen allerdings die Einschiffungen über Le Havre. Die Neigung Laybourns, die Auswanderung der Elsaß-Lothringer in dieser Zeit sehr stark auf politische Gründe zurückzuführen, überzeugt wegen dieses Vergleichs nur zum Teil. Die anderen waren zahlreicher, obwohl ihnen keine solchen Gründe zugeschrieben werden können.

Nachdem im ersten Band die Auswanderung ganz allgemein und die Zielländer untersucht worden sind, untersucht Laybourn im zweiten Band die Auswanderung nach den USA, Kanada, Lateinamerika und Südafrika. Eine Gegend nach der anderen wird nach unseren Landsleuten durchgekämmt. Dabei kommt oft Erstaunliches heraus. Wieviel Leute, die anderswo eine bedeutende Rolle spielen sollten, kamen aus unserer Heimat! So Georg Ludwig Anschütz/Anshutz, der am 12.9.1791 mit seiner Familie in Philadelphia ankommt, seine in den Dietrichschen Werken in Zinsweiler erworbenen Kenntnisse verwertet, in Pittsburgh in den dortigen Hüttenwerken mitarbeitet und sich dann selbständig macht. Der Ruf seiner Erfolge verbreitet sich in der Gegend um Niederbronn, und zahlreiche Landsleute folgen ihm, vor allem in den Notjahren 1816/17.

Ein Oberhofer gründet eine große Schweröl-firma. „Charles of the Ritz", ein Friseur aus Vendenheim namens Karl Jundt erwirbt sich mit seinen Kosmetikartikeln Weltruhm. Bekannt ist der Astronaut Russell Schweickart, dessen Großvater aus Lembach ausgewandert ist. Von den „Firestone"-Reifen dürfte jeder schon gehört haben: der Gründer der Firma stammt von Hans Nicolaus Feuerstein aus Berg bei Drulingen, der 1753 mit seiner großen Familie auswanderte. Der amerikanische Oberkommandierende Pershing des Ersten Weltkrieges stammt von Friedrich Pfirsching ab, der 1730 in der Gegend von Straßburg zur Welt gekommen ist. Freilich, die meisten haben es nicht so weit gebracht. Sie sind Farmer geblieben oder haben einen bürgerlichen Beruf ergriffen. Viele sind auch gescheitert, und viele sind enttäuscht wieder heimgekehrt.

Zahlreich sind die, die nicht unmittelbar aus dem Elsaß kamen: sie waren dem Rufe russischer Zaren gefolgt, die ihnen Land, Befreiung vom Militärdienst, Befreiung von Steuern, dazu eine tüchtige Starthilfe versprachen. Ihre Kinder oder Enkel waren weitergezogen, als man in Petersburg anfing, die Versprechen nicht einzuhalten. Ein Professor von Berkeley, Dr. Joseph S. Height, dessen Name ein amerikanisiertes Heid darstellt, hat umfangreiche Forschungen unternommen, um schließlich festzustellen, daß sein Vorfahre Konstantin Heidt aus Kaidenburg bei Siegen im Kanton Selz stammte und nach Kutschuran ausgewandert war. Erstaunlich ist, daß seine durch seinen Vater aus dem Orte „Mannheim" nach Kanada mitgebrachte Mundart, sich seit der Abfahrt aus dem Elsaß 170 Jahre hindurch so unverfälscht erhielt, daß er sich mit ihr ohne Schwierigkeiten in der Weißenburger Gegend verständlich machen konnte.

Überhaupt stellt Laybourn fest, wie zäh die Auswanderer an ihrer heimatlichen Sprache festhalten, wie diese ein Teil ihrer selbst ist, ein Rest der verlassenen Heimat und ein Stück der eigenen und der heimatlichen Seele. Sie bleibt natürlich am besten erhalten, wenn die Auswanderer in Gruppen siedeln. Sind sie isoliert, so verliert sich die Sprache der Ahnen meist in der dritten Generation. Einer aus der im Münstertal weit verbreiteten Familie Spenle, der mit neun Monaten von seinen Eltern 1902 nach Amerika mitgenommen worden war, erhielt 1982 zwei Schallplatten mit elsässischen Liedern. Er war 80 Jahre alt. Da hörte er die Sprache, die seine Eltern ihm vermittelt hatten, und die zog ihn so unwiderstehlich ins heimatliche Tal, daß er in diesem hohen Alter ins Elsaß flog. Er sprach noch genau die Münstertäler Mundart. Von manchen wird berichtet, ihr Elsässisch sei reiner als das vieler heutiger Elsässer, die ihre Sprache heillos mit französischen Brocken durchsetzen.

Westlich von Straßburg ist der Name Brumder verbreitet. Ein 1839 in Breuschwickersheim geborenes Glied wandert mit 18 Jahren aus, heiratet ein aus Westfalen stammendes Mädchen. Sie kaufen eine Buchhandlung, gründen mit einem Schwager das Wochenblatt „Familienfreund", dann ein weiteres, „Germania", das zur Tageszeitung wird und 1888 eine Auflage von 94500 Exemplaren erreicht. In Milwaukee steht ein imposantes Gebäude, „Brumder Building", ursprünglich „Germania Building", das der Sitz seiner zahlreichen Unternehmen, unter anderen einer Bank war. Wie Brumder heiraten viele andere Elsaß-Lothringer Deutsche anderer Stämme. Gehören sie nun zu den Deutschamerikanern oder neigen sie zur französischen Seite? Beide Richtungen wird es geben: elsässisches Schicksal! Die im Buche angeführten Elsaß-Lothringer-Vereinigungen stehen während des Ersten Weltkrieges stark auf französischer Seite und werden in die alliierte Propaganda eingespannt.

Breiten Raum widmet Laybourn dem Orte Castroville in Texas, in dem die mitgebrachte Mundart noch sehr lebendig ist. Ein südfranzösischer Geschäftemacher namens Castro

Fortsetzung auf Seite 4

Abgeordneten-Aktivität?

Fortsetzung von Seite 1

die Frage: Warum waren nicht auch die Lothringer Parlamentarier dabei, sie haben haargenau dieselben Sorgen wie die Elsässer. Und eine zweite Frage: Warum waren nur die Parlamentarier der Mehrheit in dieser gewiß nicht ideologischen Angelegenheit dabei? Ein gemeinsames Vorgehen im Namen von 100 Prozent der Wählerschaft wäre doch sicher wirksamer und auch richtiger, als nur von 60 Prozent. Es müßte auch Schluß gemacht werden mit Lügen wie „la langue du voisin" (gemeint ist Deutsch). Deutsch war bei uns noch immer heimisch."

Richtig! Dem möchten wir hinzufügen: Warum besuchen diese Parlamentarier nicht auch einmal den befreundeten Nachbarn Späth oder den mit Mitterrand so oft über kulturelle Fragen verhandelnden Bundeskanzler Kohl? Sie könnten diese bestens über die Verhältnisse im Elsaß und in Lothringen unterrichten und sie darauf hinweisen, daß es gar kein freundschaftliches Verhalten ist, wenn ein Freund die Sprache des anderen Freundes dort gängelt, benachteiligt und zu verdrängen sucht, wo er die Macht über diese hat. Die Herren sind ja Europäer, auf beiden Seiten des Rheines. Deutsche Politiker haben seit dem 17. Jahrhundert schon oft versagt, wenn es um elsässische und lothringische Angelegenheit ging, Kaiser, König Friedrich der Große, Metternich, Hitler. Soll das wieder so sein, jetzt da die Atmosphäre zwischen den beiden Staaten doch eine ganz andere geworden ist und jeder Vernünftige weiß, daß wir auf Gedeih und Verderb im gleichen Boote sitzen?

eh

Randbemerkungen zum Leben

Herbert Wild, Randbemerkungen zum Leben, 1987, Morstadt-Verlag Kehl, Taschenbuch, 116 Seiten

In seiner Taschenbuchreihe gibt der Verlag als 8. Band ein liebenswertes Büchlein heraus, in dem der uns bekannte ehemalige Pfarrer von Sesenheim zu sehr verschiedenen Seiten des Lebens „Randbemerkungen" schreibt, die aber sehr oft mitten ins Zentrum zielen nach Goethes Vers „Denn was innen, das ist außen". Ob er einem geliebten Lehrer, den auch der Rezensent verehrt hat, ein Denkmal setzt, einem Lehrer, der seinen Schülern Führer zur Dichtung und zu den höheren Sphären des Lebens war, ob er, der durch menschliche Dummheit, Rücksichtslosigkeit, Gewinnsucht vernichteten Schmetterlingswiese nachtrauert, ob er „Freudestifter" erwähnt wie: „Erschöpft von einem arbeitsreichen Tag sieht man sich noch einmal vor eine neue Aufgabe gestellt: ‚Unmöglich, das schaff' ich nicht!' Da sagt eine Stimme — du traust deinen Ohren kaum —: ‚Geben Sie mir die Akte, ich erledige das noch heute abend für Sie.' Es ist die schlichte Gestalt einer freundlichen Sekretärin, die nichts will, als eine Freude bereiten. Welche Wohltat, daß es solche Menschen gibt! Eine kleine Freude zur rechten Zeit, das ist das Rezept für die Heilung der Herzen und für ein gesundes Zusammenleben." Dies eine kleine Probe. Es sind keine hohen philosophischen Lehrsätze, nur kleine Beobachtungen aus dem Alltag, die zeigen, wie trotz aller Verbohrtheit der heutigen Menschheit, trotz aller Irrwege, das Gute dasein kann, das Gute gefunden werden kann und heilsam ist, der stille Mut den Herrschenden, Wütenden entwaffnen kann, kurz, wie Menschlichkeit, Mitmenschlichkeit, im Kleinen Großes erreicht und den Menschen bindet, gewaltlos an andere und an Höheres bindet. „Religion" kommt bekanntlich von „religere", binden. Wo der Mensch sich nicht mehr „eingebunden" fühlt, wo alle Bindungen fallen, entsteht das Chaos, das Äußere wird das Innere. Auch wo es nur um den „Rand" des Lebens geht, wird das sichtbar. Der erfahrene Seelsorger sieht in und an kleinen Dingen, wo Hlfe zu finden ist. eh

Kriegerdenkmäler

Wer kennt Denkmäler von Regimentern, die 1914 in Elsaß-Lothringen ihre Garnison hatten? Wir bitten um Mitteilung an die Geschäftsstelle.

Das Elsaß vor 1700

Eine alte Landkarte des Elsaß (und natürlich der Gebiete auf der rechten Seite des Rheins gegenüber) aus der Zeit um 1685 ist als farbiger Faksimiledruck neu erschienen: „Totius Alsatiae novissima tabula" (Ober- und Unterelsaß) von Nic. Visscher (Bildgröße 56,5 x 46 cm auf 70 x 55 cm Spezialpapier, ungefaltet, DM 34,—). Bestellungen über die Geschäftsstelle.

Zeitgenosse Elsässer

Philipps, Eugène, Zeitgenosse Elsässer. Die Herausforderung der Geschichte, Verlag C.F. Müller, Karlsruhe, 1987

Nun ist das von uns im Beiheft Nr. 9 besprochene Buch von E. Philipps, „Le défi alsacien" übersetzt von Monika Freitag, auch in Deutsch erschienen. Diese Veröffentlichung, die in schöner Aufmachung für einen weiteren Kreis in deutschsprechenden Gebieten vorliegt und hoffentlich von einer größeren Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wird, hat ein besonderes Kennzeichen mit der Umschlaggestaltung von Tomi Ungerer und mit dem beachtlichen Vorwort des Geschichtsprofessors Dr. Rudolf von Thadden, Göttingen, der sich in französischer Geschichte und Kultur, vor allem in der Geschichte der Hugenotten, sehr gut auskennt. Wir zitieren aus dem Vorwort von Rudolf von Thadden wörtlich: „Was nach außen als bereichernde Doppelkultur erscheint, erweist sich im Innern als zutiefst gefährdet, ja als zwiespältig. Europa gewinnt im Elsaß nicht Gestalt, nein: Europa verliert dort sein Gesicht. Während die Regierungen in Paris und Bonn große Erklärungen zur deutsch-französischen Freundschaft abgeben und Programme zur Verbesserung der beiderseitigen Sprachkenntnisse beschließen, verkümmert die zur Zweisprachigkeit prädestinierte Region am Oberrhein zur sprachlichen Stotterzone Europas... Es geht dem Autor um eine Warnung, die weit über das Elsaß hinausreicht und nicht zuletzt uns Deutsche angeht: Die Warnung vor der Verwischung der Identität von Menschen und Völkern." Eugène Philipps gibt vielmehr zu bedenken, daß man kulturell verarmt, wenn man nicht mehr weiß, wo man herkommt und was man aus der Geschichte mitbringt. Ohne Geschichtsbewußtsein sind die Menschen in Gefahr, orientierungslos zu werden... Das Elsaß erinnert uns daran, daß menschliche Bindungen sich nicht auf eine einzige Zugehörigkeit reduzieren lassen, und schon gar nicht auf eine nationale. Dann steht sehr eindrücklich als Mahnung gerade an die Bundesdeutschen: „Wie sähe es da aus, wenn wir ein weitherziges Wohn- und Aufenthaltsrecht für Türken in Deutschland und Nordafrikaner in Frankreich entwickelten, aber für die Belange von regionalen Volksgruppen alteuropäischer Prägung wie den Elsässern keinen Platz in unseren — trotz aller Rückschläge — europafreundlichen Staaten hätten?" Der Verfasser wünscht „der Veröffentlichung im deutschen Sprachraum einen spezifischen Erfolg: wachsende Aufmerksamkeit für Diskrepanzen zwischen europäischen Worten und Taten".

Klarer, präziser hat hier ein Bundesdeutscher gesagt, was uns im Elsaß und in Deutschlothringen bedrückt. Viele deutsche Zeitungen, Publizisten und Medienleute diesseits und jenseits des Rheins müßten sich das einprägen. In der deutschen Presse- und Medienlandschaft hört man es fast immer anders, meistenteils konträr. Auch die offiziellen Stellen sollten sich von einem solch kompetenten Mann etwas sagen lassen und seine Mahnungen nicht in den Wind schlagen. me

Elsässer in aller Welt

Fortsetzung von Seite 3

hatte die Elsässer um 1842 hergelockt. Sie haben weitgehend untereinander geheiratet, fühlten den Abstand zwischen sich und ihrer Umgebung und haben ihre Eigenart erhalten. Viele kamen zuerst in Not. Heute sind sie wohlhabend. Herkunftsorte sind vor allem Egisheim, Oberenzen/Niederenzen, Geispolsheim. Die Gegend heißt seit 1950 offiziell „The little Alsace in Texas".

1975 haben 180 von ihnen eine Art Wallfahrt in das Land der Väter und Mütter unternommen. Es war für sie eine Entdeckung, ein Erwachen. Es gibt noch mehr Menschen, die sprechen wie wir, das kleine verlorene Häuflein, das am Eigenen hält und sich dessen doch etwas schämt, da es so ganz anders ist als die Umgebung! Nun sind sie entschlossen, ihre Eigenart zu bewahren und ihren Kindern weiterzuvererben. Ob dies auf ihre im Elsaß lebenden Vettern und Basen zurückwirkt, so daß sie auch stolz ihr Erbgut wahren?

Auch in Kanada leben Nachkommen elsaß-lothringischer Auswanderer der letzten Jahrzehnte. Andere stammen von Soldaten ab, die deutsche Fürsten am Ende des 18. Jahrhunderts den Engländern zur Verfügung gestellt hatten. Auf S. 297 bringt Laybourn eine Liste von 74 Männern, die zwischen 1824 und 1850 in einen einzigen Ort im Lande Ontario eingewandert sind, S. 309 eine weitere Liste mit 60 Namen von Einwanderern nach Manitoba und Saskatschewan, Nachkommen von Leuten, die einst aus dem Elsaß in die Gegend von Odessa ausgewandert waren und die nun nach Kanada weiterwanderten. Meistens stammen sie aus der nordöstlichen Ecke des Landes.

Und eine Kuriosität: in Kanada gibt es eine Stadt AMOS nach der Elsässerin Alice Amos aus Wasselnheim. Ganz waschechte Elsässer sind diese Amos allerdings nicht: Ihr Stammvater ist in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts aus Meimsheim bei Heilbronn im Schwabenland nach Wasselnheim gezogen, wo die Familie noch blüht.

Auch Südamerika hat Elsässer und Lothringer angezogen, wenn auch in weit geringerer Zahl. Sie sind in Mexiko, San Salvador, Guatemala, Chile zu finden. In Bolivien hat 1947 ein Enkel des ein Jahrhundert früher aus Kolmar eingewanderten Heinrich Hertzog es zum Präsidenten der Republik gebracht, Enrique Hertzog (1897—1980).

Nach Südafrika sind schon früh Elsaß-Lothringer ausgewandert. Manche haben in Regimentern gedient, die aus Europa dorthin gebracht worden waren, unter anderem in dem berüchtigten württembergischen „Kapregiment" Karl Eugens. So mancher blieb in dem schönen Lande.

Norman Laybourn hat ein Thema angepackt, das es wert war. Er hat vieles gefunden, das bisher kaum jemandem bekannt war. Wir wünschen von Herzen, daß er seine Absicht, bald auch über andere Einwanderungsländer so ausführlich zu berichten, verwirklichen möge. Wir denken dabei vor allem an die in Länder längs der Donau und nach Südrußland Gezogenen, deren Nachkommen nach dem Zweiten Weltkrieg z.T. Furchtbares erleben mußten. Auch ihre Schicksale sind ein Teil Elsässer Geschichte, denn „Geschichte" ist das, was geschieht, was Menschen geschieht.

Ein anderes Kapitel: Es dürfte sich lohnen zu erforschen, wieviele der etwa 50000, die im Dezember 1793 aus den Dörfern des Nordostens des Landes mit der österreichischen Armee des Elsässers Wurmser von Vendenheim flüchteten, nicht zurückgekommen sind. Rodolphe Reuß hat dieser Flucht eine Studie gewidmet, „La grande fuite de décembre 1793" (1924). Doch die sich darauf beziehenden Archivalien waren damals noch nicht geordnet, er konnte auch beim besten Willen nicht alle und alles erfassen. Ganze Dörfer, aus denen zahlreiche Menschen flüchteten, sind nicht einmal erwähnt. Die Arbeit gehört neu angepackt. Sind nicht viele in den Südosten? Daß zu Beginn des 19. Jarhunderts gerade aus der betroffenen Gegend so viele nach Südrußland auswanderten, dürfte kaum ein Zufall gewesen sein. Vielleicht hat Laybourn diese Arbeit bereits angepackt. eh

„Als das Elsaß laut und deutlich sprach..."

Darüber hat der aus den Medien bekannte Martin Allheilig im FEC (Heim der katholischen Studenten) selber sehr deutlich geredet. Die „Neuesten Nachrichten" berichteten am 17. März: Einst hätten die Elsässer es verstanden, laut und deutlich zu reden, seit einigen Jahrzehnten hätten sie diese Kunst verloren: „Wenn wir unsere Aussichten, Europa mit den besten Trümpfen entgegenzutreten — einschließlich unserem sprachlichen Gut — wenn wir die Aussicht verspielen, wieder eine glaubhafte Region auf der Höhe ihrer Ansprüche zu werden, so kommt das vielleicht daher, daß wir die Schlüssel dazu verloren haben, die unsere Väter besaßen."

Rosemarie Doering

Am 6. April 1987 ist in Heidelberg ganz plötzlich Rosemarie Doering verstorben, die zuletzt für die Heidelberger Gruppe der Freunde der Erwin von Steinbach-Stiftung verantwortlich zeichnete. Sie wäre am 15. Juni dieses Jahres 65 geworden. Seit drei Jahren lebte sie im Ruhestand. Sie nützte ihn, um vielen Menschen, gerade elsässischen und lothringischen Landsleuten, zu helfen; auch in der Albert-Schweitzer-Gesellschaft war sie aktiv tätig.

Rosemarie Doering, aus altdeutscher Familie stammend, war eng mit dem lothringischen Diedenhofen verbunden. Von der Zeit von vor dem Ersten Weltkrieg dort wußte ihre noch lebende fast 90jährige Mutter sehr anschaulich zu berichten. Die Verstorbene war die Seele und der Motor der Heidelberger Gruppe. Die letzten Jahre war sie regelmäßig bei unseren Jahrestagungen anwesend. Sie war immer sehr bemüht, den Zusammenkünften der Gruppe ein geistiges Profil zu geben, sie selbst gestaltete manchen Nachmittag, u.a. über den Dichter Ernst Stadler. Durch sie kam es auch zur Pflege der lothringischen Tradition, die sonst in unseren Kreisen ein wenig vernachlässigt wird.

Eine große Schar nahm in der Handschuhsheimer Kapelle Abschied von dieser liebenswerten Frau, deren Andenken wir in unseren Reihen ehrend bewahren werden. me

Elsässer Woche in Hamburg

In einem achtseitigen Rundschreiben wird eine „Elsässische Woche" in Hamburg für die Zeit vom 14. bis zum 20. Mai angekündigt. Es würde uns freuen, wenn ein Mitglied oder Freund uns darüber einen Bericht schicken könnte.

Die Woche steht unter allerhöchster Schirmherrschaft: Bürgermeister Klaus von Dohnanyi, Oberbürgermeister und Senator Marcel Rudloff, Straßburg, Altoberbürgermeister Pierre Pflimlin. Der elsässische Regionalrat und die Stadt Straßburg unterstützen diese Veranstaltung. Anscheinend hat Tomi Ungerer, der mit beiden Städten eng verbunden ist, diese Woche angeregt. Dies ist natürlich ein Pluspunkt. Als Ziel wird angegeben: „Ziel dieser Veranstaltung ist es, die Lage des Elsasses, im Herzen Europas, zu verdeutlichen, auf die Expansionsmöglichkeiten dieses Landstrichs hinzuweisen und seine Kultur, seine Denkmäler und das Leben seiner Bewohner vorzustellen."

Natürlich geht es nicht nur kulturell, sondern auch kulinarisch zu. So werden auf dem Rathausmarkt zwei große Bierzelte aufgeschlagen, in denen es „Choucroute, Baeckeoffe, Tarte-flambée und Kronenbourg Bier" geben soll, wie in einem eigenartigen Sprachsalat angekündigt wird. Was „tarte flambée" ist, hätten die Hamburger vielleicht besser verstanden, wenn der althergebrachte Ausdruck „Flammeküeche" gebraucht worden wäre.

Fotografie und Malerei sollen zu ihren Rechten kommen. Ein Überblick über die Beziehungen zwischen dem Elsaß und Europa soll gegeben werden. Die „Stadt Mulhouse" will ein „Bugatti Royale" aus ihrem Museum bringen. Es gibt eine Ausstellung „Elsaß im Buch", ein Kabarett, ein Stück in Hochdeutsch nach André Weckmann, den „Petit Prince" (was der wohl mit dem Elsaß zu tun hat?), Vorträge des Dialektologen Raymond Matzen, des Historikers Dreyfus, von Alfred Kern, Adrien Finck. Dazu Diskussionen im „Institut Français" und in der Universität Hamburg. Viel Wirtschaftliches und auch Gastwirtschaftliches: Niemand geringerer als die Gebrüder Haeberlin aus Illhäusern werden mit ihren Künsten verwöhnten Gaumen schmeicheln. Natürlich werden auch elsässische Weine fließen. Ein Boot, das „Narrenschiff", soll Liebhaber auf der Elbe spazieren führen. Hoffentlich wird dabei der Name des bekanntesten deutschen Dichters vom Ende des 15. Jahrhunderts nicht mißbraucht. Einige Namen von Teilnehmern scheinen dafür zu bürgen, daß nicht nur eine Seite der Medaille gezeigt wird. eh

Appell an Bischof Brand

Die von Ch. Goldstein, Schlettstadt, geführte Zeitschrift „D'Heimet zwische Rhin und Vogese", die sich ausgezeichnet entwickelt und heute auf 12 Seiten DIN A 4 erscheint, bringt in ihrer 4. Nummer 1987 einen Appell an den Straßburger Bischof Brand. Dieser hat am 25. Februar vor dem „Forum alsacien de Paris" erklärt, auf Elsässisch könne man keine theologischen Gespräche führen. Nachdem widersprochen worden war, habe das geistliche Oberhaupt der elsässischen Katholiken erklärt: „Mit dem Elsässischen erreichen wir das Herz, das Innere der Gläubigen, aber es ist eine Tatsache, daß unsere geistliche Sprache im Französischen und im Hochdeutschen wurzelt." Ch. Goldstein betont, der Prälat habe in Straßburg und auf dem Odilienberg in der elsässischen Mundart geredet. Anders sei es in den meisten Pfarreien, in denen die Priester aus eigener Machtvollkommenheit das Hochdeutsche abgeschafft haben, ohne einen einzigen elsässischen Satz an dessen Stelle zu setzen. Wie leicht wäre es, zu Anfang und am Ende der Messe je drei Sätze zu sprechen, wie man hier redet. Dazu eine Lesung und ein Choral auf Deutsch, und die Besonderheit des Landes wäre gewahrt. Ch. Goldstein schließt: „Dazu rufen wir alle elsässischen Priester (außer denen in den ursprünglich französischsprachigen Tälern) auf und wären Bischof Brand, einem echten Elsässer, dankbar, wenn er dank seiner Autorität zur Verwirklichung dieses „Mini-Programms" beitragen möchte."

Wir fügen hinzu: Der schlimmste Schlag gegen die deutsche Sprache im Elsaß und in Lothringen wurde geführt, als die Bistümer entgegen den Gepflogenheiten unter Bischof Räß, ja, der vier Rohans, dazu übergingen, auch im Gottesdienst dem Götzen der „langue nationale" zu huldigen. Sollte der gegenwärtige Inhaber des Straßburger Bischofsstuhles, auf dem einst auch Angehörige der Familien der Staufer und der Habsburger gesessen haben, dazu bereit sein, eine Wiedergutmachung im Sinne des natürlichen Rechtes zu versuchen. eh

Verläßt das Europaparlament Straßburg?

Diese Frage stellt „Rot und Wiß" in der Aprilnummer. Die internationalen Beamten würden diese Flucht begrüßen, denn in der „europäischen Hauptstadt" gäbe es keine europäische Schule für ihre Kinder. Das Blatt kommentiert diese Aussicht mit der Bemerkung: „Dahin führt der bornierte und dickköpfige Chauvinismus der ‚grande nation'". Fügen wir hinzu, daß dieser Chauvinismus in den fünfziger Jahren die Stadt um eine europäische Universität gebracht hat. Da hätten ja deutsche Professoren in Straßburg unterrichtet!

„Quä-Quä"

„D'Heimet" bringt die meisten Aufsätze in den verschiedenen elsässischen Mundarten. Eine „Tanta Alice üs Modena", worunter Modenheim bei Illzach gemeint ist, schreibt unter „Elsaß" folgende Sätze, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten, in Sundgauer Mundart: „Wia schen war's, wenn dina Jugend verwacha dat und versteh kennt, daß's net nur Liader uf amerikanisch geht, sondern oi schena alsassische Liader, dia, wu unsera Eltra gsunga han, un d'Großeltra, dia heimliga Liader, wu eim tiaf ins Harz gadrunga han. Die Quä-Quä-Liader versteht doch niamets, as zeigt doch nur a Herüsforderung an a Walt, wu nur noch a gwessa Hysterie met sich brengt. S'stimmt, viel han sech zruck zur alta Qualla draiht, awer d'Mehrzahl quakst immer noch witer."

Die klarsichtige „Tanta Alice" hat leider nicht nur für das Elsaß recht, es quakst in der ganzen Welt. Was dem Elsässer und Deutschlothringer seine Verwelschung, ist der übrigen Welt die Veramerikanisierung. Beides führt keineswegs auf eine höhere Stufe. Leider kommen im Elsaß die beiden Entartungen zusammen. eh

Neue Monatsschrift

Der „Elsässer/Nouvel Alsacien" hatte eine gute Beilage, die im Elsaß viel beachtet wurde und auch gute Artikel brachte vom elsässischen Standpunkt aus, die „Réalités Alsaciennes". Wir haben wiederholt darüber berichtet. Auch diese sind eingegangen oder von den „Dernières Nouvelles", den ehemaligen „Neuesten Nachrichten", der einzigen Tageszeitung jetzt im Unterelsaß, umfunktioniert worden. An deren Stelle ist nach mühsamen Verhandlungen die Monatsschrift „Objectif Alsace" getreten, die seit Oktober 1986 mit sechs Nummern vorliegt. Diese Monatsschrift wird von einer „Association M.E.D.I.A." (Abkürzung, was in deutscher Übersetzung lautet: „Bewegung zur Äußerung und zur Entwicklung der Information im Elsaß") herausgegeben. Verantwortlich sind als Präsident B. Deck, als Vizepräsident G. Andres und als Generalsekretär J.P. Schmidtlin. Von 16 Seiten jeweils sind zwei deutsch. Die Beiträge haben ein gutes Niveau, die Aufmachung ist ansprechend, die Themen der Beiträge gehen auf die politischen, die wirtschaftlichen, die künstlerischen, kirchlichen und schulischen Verhältnisse im Elsaß von heute ein; auch bringt diese Monatsschrift historische Beiträge — vor allem Lebensläufe von bedeutenden Elsässern und Elsässerinnen aus dem letzten Jahrhundert —, die der jüngeren Generation etwas vom reichen Erbe des Landes beibringen sollen. me

Hinüber und Herüber

Bücher in elsässischen Bibliotheken

Von deutschen Regierungsstellen sind der Kolmarer Stadtbibliothek 200 Bücher geschenkt worden, als der neue Generalkonsul in Nancy — eine Dame — auf dem Rathaus empfangen wurde, meist Werke zeitgenössischer Autoren, aber auch Klassiker und Jugendbücher. Hoffen wir, daß die zeitgenössischen Bücher auch verstanden werden können. Es wäre natürlich sehr schön, wenn deutsche Regierungsstellen dafür sorgen würden, daß in elsässischen Büchereien auch deutsche Werke stehen.

Im oberelsässischen Flaxlanden stehen 4000 Bücher in der Bibliothek. 500, immerhin ein Achtel, sind deutsche.

Das achtbändige Sammelwerk „Nouveau dictionnaire de biographies alsaciennes" soll auf Anregung des Regionalrates, der Generalräte und der Sparkassen sämtlichen Schulen gegeben werden. Darüber hinaus erhalten die Gymnasien bereits die Veröffentlichungen der Geschichtsvereine. „Der Volksfreund" begrüßt dies, denn „die Jungen und auch die weniger Jungen" scheinen vieles von der reichen elsässischen Geschichte nicht zu wissen.

Überfremdung

In der Bundesrepublik gibt es immer wieder heftigen Streit wegen der Einwanderung aus fremden Ländern und vor allem fremden Kontinenten, Afrika, Asien. Im Elsaß und in Lothringen ist das nicht anders: Es wurde uns ein Zeitungsausschnitt eines Blattes des Front National von Le Pen zugeschickt, ohne daß der Name des Blattes vermerkt worden wäre. Darin ist ein Plakat dieser nationalen Front abgebildet, das eine auf muselmanisch vermummte Frau und das Straßburger Münster als Moschee zeigt. Es geht um die Genehmi-

gung in Barr, in einer früheren Schlosserwerkstatt eine muselmanische Kultstätte einzurichten. 1984 habe es in Barr 348 Türken gegeben, am 1.12.1986 428, von denen die Hälfte unter 16 Jahren alt war. Barr habe eine Gesamtbevölkerung von ungefähr 4600 Seelen. Nach diesen Feststellungen polemisiert das Blatt sehr heftig gegen die, die eine solche Einwanderung dulden oder gar befürworten.

Die Neuesten Nachrichten vom 30. April bringen einen rein sachlichen Bericht über die Fremden im Elsaß. Es seien im Lande an die 100 Nationalitäten vertreten, am stärksten sei die türkische, die nahezu 20000 Personen umfasse, davon 42 Prozent unter 16 Jahren. Marokkaner, Italiener, Portugiesen und Algerier bringen jeder über 17000 bei. Tunesier sind es 4453. Vor diesen rangieren die Spanier mit 7425, die Bundesdeutschen mit 6444, nach ihnen die Jugoslawen mit 3472. Im Oberelsaß ist die Zahl der Ausländer ungefähr gleich groß wie im Unterelsaß, verteilt sich den Nationalitäten nach aber oft anders. So gibt es im Unterelsaß 12683 Türken, im Oberelsaß nur 7157, dagegen nur 5209 Italiener im Unterelsaß gegen 12627 im Oberelsaß. Da aber die Bevölkerungszahl des Oberelsasses geringer ist als die des Unterelsasses, zählt man im Oberelsaß 102 Ausländer je 1000 Einwohner, im Unterelsaß dagegen 67 je 1000.

Natürlich zählen die aus „Innerfrankreich" eingewanderten nicht als Ausländer. Als Zugezogene, ursprünglich der Gegend und der ganzen Art des Landes Fremde dürften sie jedoch wohl die zahlreichste Gruppe stellen. Vom Standpunkt der ursprünglichen elsässischen Art her sind sie genauso Fremde. Sie lassen sich natürlich noch weniger auf Elsässisch „assimilieren" als Portugiesen und Italiener. Der Staatsangehörigkeit nach sind sie im eigenen Lande, der Nationalität, der Volkszugehörigkeit nach sind sie Fremde, ... solange sie nicht die eingeborenen Elsässer assimiliert haben. eh

Lehrer ohne Deutschkenntnisse

Wir haben hin und wieder im WESTEN auf den „Messager", das Organ der protestantischen Kirche in Elsaß-Lothringen, hingewiesen. Dort werden in Artikeln und auch in Leserbriefen Probleme abgehandelt, die gerade das Elsaß und die Menschen im Elsaß interessieren. Das Blatt geht auf sogenannte „regionale" Probleme, wie das jetzt heißt, ein. Dabei erfährt man in einem Artikel, der „Regionale Identität" überschrieben ist, daß es „im Elsaß nicht mehr genügend Lehrer gibt, die fähig sind, in den Volksschulen Deutschunterricht zu erteilen", und daß „der Regierungspräsident von Baden-Württemberg (das ist nicht ganz präzis, denn es gibt in Baden-Württemberg vier Regierungspräsidien!) vorgeschlagen hat, ein Dutzend deutscher Lehrer, die gut Französisch können, zur Verfügung zu stellen". Dieses Angebot kann aber nun nicht an Ort und Stelle im Elsaß entschieden werden, dafür ist Paris zuständig. Der „Messager" fügt dem ein wenig bissig hinzu, daß „viele froh sind, daß die Antwort letztlich vom Herrn Minister" (in Paris) gegeben werde und „er selber kommen muß". me

Unsere Beihefte sind gesucht und geschätzt. Besonders Schulen und Lehrer fordern sie bei uns an. Herstellung und Verbreitung verursachen hohe Kosten. Wer kann, wird gebeten, uns zur Verbreitung der Beihefte eine besondere Spende zukommen zu lassen.

Zur Hunaweirer Wehrkirche

Welcher Besucher des Elsasses kennt sie nicht, diese Kirche, die außerhalb des bekannten Weinortes stolz und trotzig in die Ebene schaut? So wie sie dasteht, ist sie gotisch. Nun hat man bei Arbeiten an der Heizung die Grundmauern und den Fußboden einer Kirche aus dem 8. Jahrhundert entdeckt, also aus der spät-merowingischen oder früh-karolingischen Zeit.

Ein Sundgauer Hof in Japan

Die Japaner schaffen ein Freilichtmuseum „Little World". Dazu wurde ihnen ein Bauernhaus aus dem Jahre 1582 aus Blotzheim im Sundgau geschenkt, ferner eine Scheune aus Buschweiler und ein Nebengebäude aus Bettendorf. Das Freilichtmuseum Ungersheim hat gute Dienste geleistet, das Ganze kam in Container und ging 15000 Kilometer auf die Reise. Auf einem großen Plakat ist dieses hufeisenförmige Gehöft in ganz Japan zu sehen u nd wird von den Japanern massenweise besucht. Es soll im Gegenzug ein japanisches Dorf im Elsaß errichtet werden.

In eigener Sache

Viele unserer Leser haben die Freundlichkeit, uns Zeitungsausschnitte zuzuschicken. Dies ist sehr wichtig für die Redaktion, denn manches erfahren wir auf keinem anderen Wege. Andererseits müssen wir eine ziemlich strenge Auswahl treffen, denn der Platz ist beschränkt. Wir bitten also unsere Leser, es uns nicht übelzunehmen, wenn ausgerechnet das, was sie uns geschickt haben, nicht in der nächsten Nummer erscheint und bitten Sie fortzufahren, den „Westen" mit neuesten Nachrichten zu versorgen, sowohl die Redaktion wie die ganze Leserschaft dankt es Ihnen.

Analphabetentum in Frankreich

Der Unterzeichnete war 1930 in einem ostfranzösischen Panzerregiment Lehrer für seine des Lesens und Schreibens unkundigen Regimentskameraden. Es waren keineswegs Dummerle, die unfähig gewesen wären, dies zu lernen. Sie waren auch nicht aus Hinterdupfingen. Einer war z.B. aus Versailles, ein anderer aus Lunéville. Seine Mutter war gestorben, als er sieben Jahre alt war, da hatte der Vater, ein Schlosser, ihn nicht mehr in die Schule gelassen, er hatte die Hausarbeiten machen müssen. Es hieß 1930, etwa 5% der Soldaten seien Analphabeten, die Zahl der Mädchen, die weder lesen noch schreiben konnten, sei höher.

Nun lesen wir in Nr. 111 von „Rot un Wiss" unter der Überschrift „Nehmen in Frankreich die Analphabeten zu?", daß der Prozentsatz der Analphabeten unter den Rekruten bei 7% liege, 30000 jährlich bei 420000 Eingezogenen, so berichtet die gut informierte Tageszeitung „Le Monde" vom 19.2.86. Der Verfasser des Artikels in „Rot un Wiss" sieht den Grund dieser Misere im Schulsystem: „Die französische Volksschule ist ‚national', aber nicht volksnahe, sie versucht, dem Schüler abstrakte Kenntnisse zu vermitteln, sie führt ihn aber nicht ein in die Geschichte seines Heimatortes, in die Geographie seiner Provinz, vor allem: sie verachtet die Volkssprache." Es kommt noch hinzu, daß man sehr darauf aus ist, Eliten zu bilden, mit denen man glänzen kann, die übrigen werden vernachlässigt. Interessant wäre es, die Prozente aufzuschlüsseln nach echt französischen Gebieten und solchen mit Minderheitensprachen, deren Kinder allem Völkerrecht zuwider in eben diesen Schulen gezwungen werden, um sie auf „höhere französische Kultur zu heben".

Wer in der Bundesrepublik weiß über diese Verhältnisse beim Nachbarn Bescheid? eh

Straßenschilder auf bretonisch

In der Euphorie des Interkeltischen Festivals in Lorient im vergangenen Sommer erklärte sich der französische Kulturminister damit einverstanden, daß auf den bretonischen Straßen zweisprachige Straßenschilder aufgestellt werden sollten. Die Vereinigung Stourm az Brezhoneg (S.A.B.), die in den beiden letzten Jahren etwa 2000 einsprachige französische Straßenschilder beschädigt oder entfernt hatte, stellte ihre Aktionen daraufhin vorläufig ein und wartete darauf, daß dieses Vorhaben in die Tat umgesetzt würde. Der Regionalrat in Rennes befürwortete diese zweisprachigen Schilder ebenfalls, aber die Kosten sollten von den Generalräten getragen werden, woraus hervorging, wie ernst die Zusage gemeint war! Unter diesen Umständen beschloß S.A.B., ihre Aktionen wieder aufzunehmen.

Am 30. Mai wurden Hunderte von einsprachigen Straßenschildern in allen fünf bretonischen Departements mit Teer bestrichen oder entfernt. Diese Aktion erstreckte sich auch auf die französische Hauptstadt, wo Parolen an ein Dutzend Gebäude, die dem Transportministerium gehören, gemalt wurden. Die Behörden sollten sehen, daß es die Militanten ernst meinten. Am 7. Juni nahmen etwa 100 Personen an einer Protestveranstaltung im Plougernev an der Nordwestküste teil. Sie protestierten dagegen, daß der Regionalrat von Finistère ein im vergangenen November öffentlich gegebenes Versprechen, auf der neuen Straße von Lanniliz nach Plougernev zweisprachige Straßenschilder aufzustellen, nicht gehalten hatte. Die Straße war kürzlich dem öffentlichen Verkehr übergeben worden, aber von Bretonisch keine Spur! Bei dieser Gelegenheit operierte S.A.B. am hellen Tag und entfernte die ärgerlichen „panneaux". Später am Tag nahmen dann etwa 200 Personen an einem „Fest-Noz" teil in Plougernev, das die Aktionen der S.A.B. der Öffentlichkeit bekanntmachen sollte.

Der lokale Gemeinderat war zweifellos von dieser Entschlossenheit beeindruckt, denn kurz darauf beschloß er, die geforderten Schilder auf dem Gebiet der Gemeinde aufstellen zu lassen.

Auf höherer Ebene kam der Rat des Departements Côtes-du-Nord Ende Juni in Bewegung, indem er die 20 zweisprachigen Schilder auf der Departementalstraße von Lannuon nach Landreger (Tréguier) aufstellen ließ. (Aus: „CARN", Organ der keltischen Liga)

Sprachverfall

Das Elsaß hat immerhin eine Tradition in der deutschen Literatur, und auch in unseren Tagen schreiben z.B. André Weckmann und Adrien Fnck ein beachtliches Deutsch. Zwischen den beiden Weltkriegen brachten die Zeitungen im Elsaß — auch die Straßburger Neuesten Nachrichten — ein gutes Deutsch in ihren Spalten, das sich sehen lassen konnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das noch lange der Fall. Daraus sieht man, was alles im Elsaß in punkto deutscher Sprache möglich wäre — auch heute noch. Was einem aber in letzter Zeit auf den verschiedensten Ebenen in dieser Hinsicht begegnet, ist zum Teil katastrophal, daß dies in einem Lande mit einer einst so gepflegten Sprachtradition möglich ist. Es ist zudem der Verlag der allein noch im Unterelsaß bestehenden Tageszeitung, der ein so miserables Deutsch und so indiskutable Übersetzungen fabriziert.

Jetzt wirkt sich in einer bedenklichen Weise die Vernachlässigung der deutschen Sprache in den elsässischen Schulen nach dem Zweiten Weltkrieg aus. Die Beteuerungen beim Kulturgipfel der französischen und deutschen Politiker in Frankfurt am Main müssen einem angesichts dieses Zustandes wie Hohn vorkommen. Ist nicht systematisch von Amts wegen in Frankreich zerstört worden, was an Anknüpfungspunkten in sprachlicher Hinsicht und an Kapital zum Erlernen — sogar zu einem leichten Erlernen — der deutschen Sprache im französischen Elsaß vorhanden war!?

Hier zwei kurze Proben, um unsere Sorge zu untermauern: „Coupe aux groupes Etrangers les plus nombreux" wird übersetzt: „Pokale für die Ausländischen zahlreichsten Gruppen" und der Text „... vous souhaite à tous et à toutes une bonne randonée et vous demande de respecter la nature. Nous vous rappelons aussi qu'il est formellement interdit de cueillir du Houx" wird wiedergegeben mit: „... wünscht alle teilnehmer ein guten Wandertag und bittet alle die Natur zu schützen. Es ist strängst verboten Stachelpalen zu pflügen". Verschließen alle Verantwortlichen, vor allem die Politiker, im Elsaß die Augen und sind nicht gar manche sogar froh, daß es so weit gekommen ist?! me

Die Mittäter

Fritz Hockenjos, gewesener Forstdirektor in St. Märgen im Schwarzwald, Ehrenpräsident des Schwarzwaldvereins, der mit seinem zähen Kampf die Autobahn durch den Schwarzwald verhindert hat, uns bekannt von seinen „Wanderungen durch Alemannien", in denen Liebe zum Elsaß und noch mehr die Einfühlung in die besonderen Probleme des Elsasses und seine Besonderheit zum Ausdruck kamen, hat in der Zeitschrift des Schwarzwaldvereins, „Der Schwarzwald", 1987, Nr. 1, einen Artikel veröffentlicht mit dem Titel „In den ‚Lahrer, Vogesen", in dem er Erlebnisse und Erfahrungen von Wanderungen in den mittleren Vogesen, die der Stadt Lahr in Mittelbaden, dem Heimatort von Hockenjos, gegenüberliegen, wiedergibt. Hockenjos, ein leidenschaftlicher Wanderer und Autor vieler guter Wanderbücher, der die Vogesen vom Norden bis zum Süden durchwandert hat, berichtet in diesem Artikel von Wanderungen, die namentlich auf den Ungersberg, das Tännchel, den Brézouard, den Climont, den Altenberg, den Buchenkopf u.a. geführt haben. Er erzählt darin auch von seinen Beobachtungen zum Wald, zur Natur allgemein, aber noch mehr von den Eindrücken, die er mit Menschen aus diesem Gebiet erfahren hat. Der Autor, der seit seiner Schülerzeit aufs engste mit dem Elsaß und seinen Menschen verbunden ist, der auch heute noch mit großer innerer Anteilnahme die Geschehnisse im Elsaß verfolgt und darüber nachdenkt, schreibt: ... „die Älteren (Menschen) sprechen noch deutsch, die Jungen meist nur französisch, und allzu oft kann selbst Lohrerditsch (das Deutsch, das in Lahr gesprochen wird) bei ihnen kein Elsässerditsch mehr hervorlocken. Das ist der Schatten, der zuweilen auf die Freuden der Vogesenwanderung fällt: Wenn im Elsaß nicht bald ein Wunder geschieht, wird der Oberrhein, was er seit Jahrtausenden nicht getan hat, zwei Sprachen trennen". Wenn auch zu allererst das französische Jakobinertum, dann die verwelschte elsässische Bourgeoisie und schließlich die eingeschläferte elsässische Bourgeoisie selber für diese Situation verantwortlich sind, so kann man den Bundesdeutschen — nicht zuletzt den benachbarten Badenern und Pfälzern — den Vorwurf nicht ersparen, daß sie das alles einfach hinnehmen und nicht einmal mehr das Gespür haben, daß hier Unheimliches geschieht. Wer regt sich eigentlich in der Bundesrepublik noch über das auf, was Hockenjos wehmütig anprangert? me

Ein gebürtiger Elsässer Herzog zu Württemberg

Ein Ruhmesblatt war Herzog Ulrich, der „rote Utz", weder für Württemberg noch für das Elsaß, aber er war tatsächlich ein geborener Elsässer: er wurde am 8. Februar 1487 im Schlosse zu Reichenweier geboren. Seine Mutter war Elisabeth von Zweibrücken-Bitsch, aus einem Geschlecht, das halb pfälzisch, halb elsässisch und lothringisch war: die Namen Ochsenstein, Finstingen, Lichtenberg, Saarwerden kommen mehrfach in der Sippentafel vor, die Mutter von Elisabeth war eine Lichtenbergerin. Der Vater, Graf Heinrich zu Württemberg, war Domherr zu Straßburg gewesen, hatte beste Aussicht, Erzbischof von Mainz zu werden, als das Geschlecht der Württemberger am Aussterben war und er wieder hatte weltlich werden müssen, um zu heiraten und einen Stammhalter zu zeugen, da drei Brüder und Vettern aus dem Geschlechte kinderlos waren. Die Mutter Ulrichs, der eigentlich Heinrich getauft worden war, starb ein paar Tage nach der Geburt des Kindes. Sehr bald wurde Heinrich/Ulrich dem unfähigen Vater entführt und nach Stuttgart verbracht, um dort aufgezogen zu werden. Er hat keine glückliche Regierung geführt und mußte das Land für längere Zeit verlassen. Nicht zuletzt mit Hilfe der Reformation konnte er es zurückgewinnen. Reichenweier war bis 1792 württembergisch und führt heute noch drei Hirschhörner im Wappen.

Sprache und Geist des Elsasses

In „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins" (ZGO) 1986 berichtet Karin Richter über „Andreas Ulrich und die Sprachenfrage im Elsaß. Eine fast vergessene Persönlichkeit aus der Zeit der französischen Revolution."

Andreas Ulrich, 1761 in Straßburg geboren und dort 1834 gestorben, stammt aus einer alteingesessenen protestantischen Familie seiner Vaterstadt. Er hat dort Jura studiert, wurde Publizist und „secrétaire interprète", d.i. offizieller Dolmetscher des Magistrats. Er war einer der wenigen Elsässer, die damals fließend Französisch konnten. Man kann ihn als Philantropen und Republikaner bezeichnen. Als Anhänger des gemäßigten Maire Dietrich war er einige Zeit in Frankreich eingekerkert. Die Verfasserin sagt, daß in ihm „eine Stimme laut wurde, die sich in geradezu modern anmutender Weise für die Rechte einer sprachlichen Minderheit einsetzte, ohne sich von dem Staatswesen, in das diese eingeordnet war, zu distanzieren."

Ein weiteres bedeutsames Wort von ihm: „In der Sprache des Volkes liegt sein Geist, sein besonderer Lands-Karakter. Ein Verwalter, der ihn unterdrücken will, ist ein Despot und bewirkt nichts; ein Verwalter, der ihn schont und gut zu leiten weiß, ist allmächtig und ein Begleiter des Volkes."

Nach Karin Richter sah Ulrich das „elsässische Sprachenproblem langfristig durch Zweisprachigkeit gelöst". Leider war die Hoffnung dieses Mannes trügerisch, engstirniges „Despotentum" ist anscheinend mächtiger als Vernunft, und es scheint unserer Zeit vorbehalten zu sein, den „Landes-Karakter" der Sprache zu zerstören und so die von Ulrich angestrebte Zweisprachigkeit zu verhindern. me

Statthalter Graf Wedel

In der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins" (ZGO) bringt Hermann Hiery einen gut begründeten und aufschlußreichen Beitrag „Zwischen Scylla und Charybdis, Carl Graf von Wedel als Statthalter im Reichsland Elsaß-Lothringen (1907—1914)". Der Verfasser knüpft mit diesem Titel an eine Formulierung des Statthalters in einem Brief an den Reichskanzler Bülow im Jahre 1912 an. Diese Studie steht in engem Zusammenhang mit der in diesem Blatte besprochenen grundlegenden Arbeit des Verfassers „Reichstagswahlen im Reichsland".

Hiery zeigt deutlich, daß mit dem Grafen Wedel ein neuer Geist in dem Reichslande einkehrte, der auf die Dauer unter der Bevölkerung angekommen wäre. Wie der Verfasser schon in seiner großen Abhandlung über die Wahlen nachweist, „war um die Jahrhundertwende innerhalb der elsässischen und lothringischen Bevölkerung der Wille gewachsen, aktiver an der Gestaltung des Reiches teilzunehmen". Mit der Feststellung: „Die Gleichstellung Elsaß-Lothringens mit den deutschen Bundesstaaten betrachtete dieser Statthalter als das Hauptziel seiner Politik", umreißt Hiery das Wollen dieses preußischen Edelmanns. Hilfreich stand ihm als Staatssekretär der Elsässer Hugo Freiherr Zorn von Bulach zur Seite. „Eine stärkere Hinwendung zur Autonomie hat Elsaß-Lothringen — die Verfassung für das Land im Jahre 1911 ist hier gemeint, sie erfolgte in der Ära Wedel und beruhte stark auf seiner Initiative — nicht mehr erlebt." Das kann man heute nur sehr betrübt zur Kenntnis nehmen.

Die französisch agierenden Kreise im Lande, auch das offizielle und publizistische Frankreich sahen eine solche Entwicklung sehr ungern. Sie versuchten mit allen Mitteln, diese zu sabotieren. Auch das weist Hiery nach. Die Landtagswahlen 1911 und die Reichstagswahlen 1912 gaben diesem neuen Kurs recht: Der frankophile „Nationalbund" erlitt bei beiden vernichtende Niederlagen. Die allgemeine Entwicklung in Europa war Wedels Bestrebungen nicht hold, so kam er zwischen die Mühlsteine der Alldeutschen und Militärs einerseits und der frankophilen Kräfte in Elsaß-Lothringen andererseits, die gemeinsam mit der französischen Regierung auf eines hinarbeitete, auf die Rückkehr des Landes zu Frankreich, und das unter dem Deckmantel einer sogenannten Autonomieforderung. Hiery kann die Schlußfolgerung ziehen: „Als Statthalter von Elsaß-Lothringen hat er... erkannt, daß der Weg zu einem deutschen Elsaß-Lothringen nur über die große Masse der deutschsprachigen Landbevölkerung und der Arbeiter führen konnte. ...Die französische Tradition des Landes hat er nichtsdestotrotz anerkannt. Daß er das Land zu einem wahrhaften deutschen machen wollte, war seine Aufgabe. Niemals hat er jedoch versucht, die Elsässer und Lothringer zwanghaft zu ‚germanisieren'. Wie Bismarck wußte auch er sehr genau, daß die meisten Deutschen immer erst ihrer engeren Umgebung, ihrer Heimat, verbunden sind. Über die Anerkennung ihrer Heimat...wollte der Statthalter die Elsaß-Lothringer für Deutschland gewinnen...Von allen deutschen Statthaltern, die Elsaß-Lothringen zu regieren hatten, war Wedel jedenfalls mit Abstand der beste..."

Hiery verschweigt nicht die peinliche Episode, die die Gräfin Wedel, eine geborene Engländerin und in Schweden Land besitzend, heraufbeschwor, als sie dem zu Recht wegen Beleidigung im Gefängnis sitzenden Abbé Wetterle, dem Protagonisten der französischen Sache im Elsaß, Blumen ins Gefängnis schickte, was auch mit zu einer unseligen Entwicklung in elsässischen Landen beitrug. Dieser Fauxpas, den Graf Wedel mit Würde ertrug, wurde schamlos gerade von Wetterle ausgenützt. Wieder wird einem in dieser Abhandlung bewußt, welch unguten Einfluß Wetterle damals ausübte, leider hat sich dieser Einfluß gerade während des Krieges und nach 1918 verhängnisvoll ausgewirkt. Die Untersuchung Hierys stellt dem Statthalter, Graf Wedel, ein sauberes Zeugnis aus, sie sieht in ihm so etwas wie einen deutschen Patrioten, der mit der Befriedung im Elsaß auch der deutsch-französischen Sache einen guten Dienst erweisen wollte. me

Ein andächtiges Buch

Berron, Gottfried, Erlebe täglich deinen Tag. Ein Buch der SKV-Edition, Lahr, 1987

Unter dieser sinnigen Aufforderung, die doch eine tiefere Bedeutung hat, wie es der Herausgeber in seinen einleitenden Worten betont, gibt unser Landsmann ein sehr schönes Andachtsbuch heraus, das durch Text und Fotografien auf den ersten Blick besticht. Druck und Aufmachung sind so schön, daß man dieses Foto-Text-Buch oder besser noch: dieses wirkliche Andachtsbuch nur wärmstens jedermann empfehlen kann. Die Auswahl von eigenen, aber mehr noch von fremden Sentenzen und Dichterworten ist gerade in ihrer Knappheit ansprechend und fesselnd. me

„Befreiung"

Jean Formhals: Libérations, SALDE, Straßburg, 1986

Hier liegt ein Erlebnisbericht eines Elsässers vor, der höchst aufschlußreich ist und von vielen gelesen werden sollte, die sich über das elsässische Schicksal der letzten Jahrzehnte orientieren wollen. Der Bericht ist authentisch und darum überzeugend, gerade in seiner Knappheit. Da ist ein Mann, kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Gebweiler geboren, 1918 die erste „Befreiung" erlebend, der seinen Weg geht, wie er für viele seinesgleichen damals im Elsaß üblich war: er besucht die Ecole Normale (Lehrerbildungsanstalt), wird 1938 Volksschullehrer in Geudertheim, diese Tätigkeit wird unterbrochen durch den Kriegsdienst, den er als französischer Sergeant leistet, er erlebt den Zusammenbruch, entschließt sich, weiter zu studieren, wird zur deutschen Wehrmacht mit dem gleichen Dienstgrad eingezogen, kommt an die russische Front, wird dort schwer verwundet, kann sich als halb Genesener noch vor Ende des Krieges nach Gebweiler durchschlagen, er nimmt nach Ende des Zweiten Weltkrieges seinen Dienst als Volksschullehrer an der katholischen Schule in Geudertheim wieder auf.

Aber dann beginnt eine unvorhergesehene Episode: er gerät — ob von Amts wegen oder durch Denunziation? — in die Mühle der „épuration" (Säuberung): man wirft ihm vor, daß er den Dienst nach 1940 nicht fortgesetzt hat, vor allem aber daß er sich der Mobilisation in der deutschen Wehrmacht nicht widersetzt habe. Das alles bringt die Absetzung als Lehrer im Elsaß mit sich, er wird nach dem Departement Ariège versetzt und muß ganz unten anfangen. Er übernimmt aber diesen Dienst nicht. Auch in einer freien Schule im Elsaß ist es ihm nicht möglich unterzukommen, bei der F.E.C. (des Pater Médard), der katholischen Studentenorganisation, kommt er für eine Zeitlang unter, um dann in einem anderen Beruf Erfolg zu haben, was ihm die Unabhängigkeit, einen solchen Bericht schreiben zu können, gibt.

Es ist gut, einen solch anspruchslosen Bericht aus jener Zeit zu haben, man muß Jean Formhals von Herzen dankbar sein, daß er das alles geschrieben hat, denn es ist unbezahlbar gegenüber so vielen schöngefärbten und zurechtgemachten Berichten vieler anderer. Man müßte ihn ins Deutsche übersetzen und vielen Bundesdeutschen in die Hände geben, damit sie in deutschen Büchern und Aufsätzen nicht in einem fort die französische Version für diese Zeit im Elsaß weiterkolportieren. me

30 elsässische Gedichte

Alfred Schaeffer, d'Zitt isch knapp. 30 elsässische Gedichte, Verlag Oberlin, Straßburg

Wer dabei war, als Alfred Schaeffer vor einigen Jahren aus seinen Gedichtbänden vorlas, weiß, wie sicher und treffend er formulieren kann, sie haben aber auch erlebt, wie sein lebendiger Vortrag das Ausgesagte noch zu steigern weiß. Nun liegt ein neuer Gedichtband vor. Die 30 Gedichte beziehen sich auf das Thema „Zeit" nach dem Motto auf der Titelseite:

Johrüss, johrin vergeht uns d'Zitt.
Am Anfang schient se lang un witt,
Doch küm angfange, lauft' se ab.
Der Läwesgang isch kurz un knapp.

Sollte die Zeit stehen bleiben? Dem Glücklichen zum Nutzen, dem Unglücklichen zur Pein? Vieles ändert die Zeit, auch das Mutterbild:

Doch mein ich als: Wenn mit de Zitt
D'alt Mueder nix meh gelt,
No wurd de Mensch e Waiselkind
Un ärmer sini Welt.

Vorteile und Nachteile der Jahreszeiten, das Altern gemessen an je zehn Jahre auseinanderliegenden Geburtstagen weisen darauf hin, daß es gut ist, wir nehmen die Dinge, wie sie sind.

Auch die elsässische Misere und die Bedrängnis der eingewurzelten Sprache werden wiederum nicht vergessen, und Schaeffer bricht eine Lanze für das Eigene:

Muedersprooch!
Wie lang hesch dü rejiert im Land
Gewaltlos iwwer jede Stand!
Jetzt welle gueti Patriote,
Dich schamlos ächte un verroote.

Muedersprooch!
Mr kann se nimmi mache lonn,
Sie han schon züviel Leids gedohn.
Von jetzt ab, wer dich will zerstöere,
Der soll uns richtig kenne lehre.

Das wäre schön. Doch wer wehrt sich noch so deutlich und mannhaft wie Alfred Schaeffer? Um so dankbarer muß man ihm sein. eh

Achtung an unsere Bezieher

Der WESTEN hat die Aufgabe, die Öffentlichkeit über das Elsaß zu informieren. Im Augenblick überprüfen wir unsere Versandkartei, um dieser Aufgabe noch besser nachkommen zu können. Diejenigen unserer Bezieher, die seit Jahren keinen Beitrag oder keine Spende überwiesen haben, ebenso die Empfänger in Behörden und Redaktionen erhalten mit diesem Heft eine Postkarte. Bitte senden Sie diese Karte ausgefüllt zurück. Wer die Karte nicht zurücksendet, wird aus der Versandkartei gestrichen. Bitte die Karte auch zurücksenden, wenn Sie den WESTEN lesen möchten, aber nichts bezahlen können. Leser, deren Heft keine Postkarte beiliegt, sind von dieser Mitteilung nicht betroffen.